

Hans-Jochen Vogel

Der zwanglose Zwang des besseren Arguments

Laudatio auf Jürgen Habermas

Ihr Zuhause, sehr geehrter Herr Habermas, war nie allein der Elfenbeinturm – auch wenn Sie sich gelegentlich ganz gerne für eine Weile dorthin zurückzogen. Ihr Aufenthaltsort war vielmehr stets auch das weite Feld des öffentlichen Dialogs, auf das Sie immer wieder zurückkehrten – und das ist eine logische Konsequenz der von Ihnen entwickelten Theorie des kommunikativen Handelns. Die besagt in unserem Zusammenhang, dass die Demokratie vom öffentlichen Dialog, vom zwanglosen Zwang des besseren, des überzeugenderen Arguments lebt. Dass Regeln und Legitimität aus solchen Diskursen hervorgehen. Daraus ergibt sich dann schon das Erfordernis der Gleichberechtigung aller zur Teilnahme am Diskurs unter Ausschluss von Ausgrenzungen und von sachfremden Zwängen. Die Bürgerinnen und Bürger seien eben nicht nur Adressaten der Regeln, sondern ihre Miturheber.

Manche meinen, Sie forderten für den Diskurs keine Voraussetzungen und vertrauten – wenn seine von Ihnen umschriebenen Spielregeln eingehalten werden – allein auf seine Ergebnisse. Wenn es so wäre, ergäbe sich hier zwischen uns ein gewisser Unterschied. Denn ich neige zu der Auffassung, dass dem Diskurs gewisse Werte und entsprechende Vereinbarungen über Unabstimmbares vorgegeben sind, die ich für meine Person aus meiner religiösen Überzeugung herleite. Ich glaube aber, dass wir da nicht sehr weit auseinanderliegen. Denn Sie haben beispielsweise immer wieder betont, dass es ohne Grundrechte keine Demokratie geben könne. Dass Freiheit und Gerechtigkeit der unaufgebbare Kern der Demokratie seien. Auch haben Sie geschrieben, dass der egalitäre Universalismus, aus dem die Ideen von Freiheit und solidari-

schem Zusammenleben, von autonomer Lebensführung und Emanzipation, von individueller Gewissensmoral, Menschenrechten und Demokratie entsprungen sind, unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeits- und der christlichen Liebesethik sei.

Außerdem haben Sie sich in Ihrem inzwischen schon in die Reihe der großen Disputationen eingegangenen Gespräch mit Joseph Ratzinger – damals noch Kardinal – im Januar 2004 in der Katholischen Akademie in München mit der Frage beschäftigt, welcher Beitrag von der Religion in der postsäkularen Gesellschaft zu erwarten sei. Und dabei betont, »es liege auch im eigenen Interesse des Verfassungsstaates, mit all den kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Normbewusstsein und die Solidarität von Bürgern speisen«. Deshalb habe die Philosophie gute Gründe gegenüber religiösen Überlieferungen, lernbereit zu sein. Es gehe darum, relevante Beiträge aus der religiösen in eine öffentlich zugängliche Sprache zu übersetzen. Und das erläuterten Sie an der Übersetzung der Gottes Ebenbildlichkeit des Menschen in die gleiche und unbedingte zu achtende Würde aller Menschen.

Lassen Sie mich hier anmerken, dass mich der Disput, den ich gerade erwähnte und bei dem ich zugegen sein konnte, in besonderer Weise beeindruckt hat als Beispiel dafür, wie Repräsentanten unterschiedlicher Positionen miteinander umgehen sollten. Und weil sich die Disputanten am Ende über eine Feststellung einig waren. Nämlich darüber, dass die Religion der Vernunft bedürfe, um sich von Zeit zu Zeit zu reinigen, und umgekehrt die Vernunft der Religion, um ihre Grenzen zu erkennen.

Der Demokratie hat schon Ihr Denken, haben schon Ihre philosophischen Erkenntnisse und insbesondere Ihre Diskurs-theorie gut getan. Gut getan haben ihr aber auch die öffentlichen Interventionen, mit denen Sie Ihre Einsichten in die Tat – oder besser ausgedrückt in das Wort, in das gesprochene ebenso wie in das geschriebene Wort, das Sie so meisterlich beherrschten, umgesetzt haben. Anlässe dafür gab es im Laufe Ihres bisherigen Lebens genug. Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich Ihre Beteiligung am Studentenprotest, aber auch Ihre Kritik an seinen Übertreibungen und Fehleinschätzungen. Wobei ich nicht verhehle, dass der damalige Münchner Oberbürgermeister mit manchen Ihrer unterstützenden Äußerungen gewisse Probleme hatte, Ihre kritischen Bemerkungen aber gerne zitierte.

Apropos: Damals hätten sich viele auch nicht vorstellen können, dass ein CDU-Ministerpräsident Jahrzehnte später einen ehemaligen SPD-Vorsitzenden einladen würde, um die von ihm ausgesprochene Verleihung eines Preises an Jürgen Habermas zu begründen. Für die Kraft und Lebendigkeit unserer Demokratie kein schlechtes Zeugnis! Weiter nenne ich Ihre Unterscheidung zwischen der Treue zu den Prinzipien der Verfassung und der eingewöhnten Praxis der staatlichen Institutionen, Ihre Betrachtungen zum zivilen Ungehorsam, Ihren Vorschlag zu einer politisch-institutionellen Lesart des Begriffes Nation und nicht zuletzt Ihre Argumente für einen Verfassungspatriotismus. Dann Ihre Äußerungen zum Modus der Wiedervereinigung, Ihre Mahnungen vor einer zu weit gehenden Einschränkung des Asylrechts, Ihre Empfehlungen zum Fortgang der europäischen Einigung oder Ihre Anmerkungen zum Verfahren, das der Nominierung des amtierenden Bundespräsidenten vorausging.

Vier Ihrer Interventionen will ich etwas näher betrachten, weil sie besondere Aufmerksamkeit gefunden haben, und

weil sie mir für unser Gemeinwesen besonders wichtig erscheinen. Das ist einmal Ihre kontinuierliche Auseinandersetzung mit dem NS-Gewaltregime und dem, was es uns hinterlassen hat. Diese Auseinandersetzung haben Sie schon im Jahre 1953 mit Ihrem Aufsatz »Mit Heidegger gegen Heidegger denken« begonnen. Das war eine frühe Frage nach der Mitverantwortung der wissenschaftlichen Eliten im Allgemeinen und des von Ihnen bis dahin hochgeschätzten Philosophen im Besonderen. Auch nach der Unfähigkeit, einen Irrtum einzugestehen, fragten Sie.

Fortgesetzt haben Sie diese Auseinandersetzung bis zum heutigen Tage. Unter anderem im Sommer 1986 mit dem von Ihnen angestoßenen sogenannten Historikerstreit. Da ging es um die Einmaligkeit von Auschwitz und seine Bedeutung für das Selbstverständnis der Bundesrepublik. »Wir können einen nationalen Lebenszusammenhang« – so schrieben Sie – »einzig im Lichte von solchen Traditionen fortbilden, die einem durch die moralische Katastrophe belehrten, ja argwöhnischen Blick standhalten.« Und – so füge ich hinzu – mit einem Blick, der alle neuerlichen Warnzeichen ernst nimmt und ihnen mit Widerspruch und Widerstand begegnet. Deshalb haben Sie sich auch für das Holocaust-Mahnmal eingesetzt. Sein Zustandekommen und die Akzeptanz, die es inzwischen gefunden hat, ist wohl auch ein gewisser Beweis dafür, dass sich Ihre Sicht der Dinge doch durchgesetzt hat.

Zum Zweiten ist das Ihre Intervention für eine weltbürgerliche Ordnung. Sie stützt sich auf Kants Lehre »Vom ewigen Frieden« und hat die Aufrichtung einer Ordnung zum Ziel, in der die Religionen und Kulturen friedlich nebeneinander leben und Konflikte gewaltlos bewältigt werden. Die Menschenrechte, die Aufnahme der Bürger als Rechtssubjekte in das Völkerrecht und der Weltstrafgerichtshof sind Schritte auf diesem Weg zu einer Weltinnenpolitik. Schritte, die mit einer

allmählichen Überwindung der empörenden Ungerechtigkeit einhergehen müssen, mit der Wohlstand und Macht auf unserem Planeten verteilt sind. Europa und der Europäischen Union weisen Sie dabei eine besondere Bedeutung zu, weil dort die Entwicklung zu einem argumentativen Pluralismus und seinem fruchtbaren Verhältnis der Religionen zu den säkularen Strukturen weiter fortgeschritten ist als in den meisten anderen Kontinenten. Deshalb bejahen Sie auch den Verfassungsentwurf der Europäischen Union. Es überrascht nicht, dass Sie auf diesem Hintergrund dem Unilateralismus widersprechen und gegen den Irak-Krieg aufgetreten sind. Die bisherigen Folgen dieses Krieges haben Ihnen und denen, die in ihrer politischen Verantwortung zu dem Krieg nein gesagt haben, wahrlich Recht gegeben.

Ein drittes Feld, auf dem Sie sich besonders engagiert haben, ist das der Bioethik. Es geht Ihnen dabei um die genetische Planung von Menschen und damit

um die Verwischung der Grenze zwischen Mensch und Produkt, zwischen Zeugung und Herstellung, das heißt mit einer Herstellung, die mit Produktkontrolle, Produktoptimierung und der Aussonderung von Produkten einhergeht, wenn sie den Vorstellungen des Produzenten nicht entsprechen. Warnend haben Sie Ihre Stimme schon im Zusammenhang mit der Stammzellenforschung und der Präimplantationsdiagnostik erhoben. [...]

Verwandt mit solchen Perspektiven sind bestimmte Erwägungen der Hirnforschung, die darauf hinauslaufen, dass alle menschlichen Handlungen nur biologisch determiniert sind und deshalb für autonome Entscheidungen kein Raum bleibe. Menschliches Handeln und seine Ursachen könnten folglich nur noch biologisch beschrieben, nicht mehr aber unter den Kriterien Recht oder Unrecht, richtig oder falsch beurteilt werden. Das wäre das Ende der Autonomie und der Verantwortung der Individuen. Dem treten Sie mit dem gewichtigen Argument entgegen, dass sich

Soziales nicht auf Physisches reduzieren lasse. Es gebe einen »Raum der Gründe«, in dem sich ein gespeichertes kollektives Wissen aus den gemeinsamen kognitiven Leistungen vergangener Generationen aufgebaut habe. Darum begegneten dem Gehirn die Zeichen seiner physischen Umwelt nicht unmittelbar, sondern nur über dieses kollektive Wissen. Und deshalb strukturierte sich im »Raum der Gründe« das bewusste Urteilen und Handeln, das für das performativ mitlaufende Freiheitsbewusstsein konstitutiv ist. Einmal mehr warnen Sie so vor vereinfachenden Erklärungen, die den Menschen in seinem Kern in Frage stellen.

Schließlich werden Sie nicht müde, auf eine Entwicklung hinzuweisen, die sich in den letzten Jahren kontinuierlich verstärkt hat und die nicht nur Ihnen Sorge bereitet, nämlich darauf, dass der Markt sich nicht mehr mit der Rolle eines nützlichen und anderen wirtschaftlichen Organisationsmodellen überlegenen Instruments abfindet, sondern immer öfter gesamtgesellschaftliche Entscheidungen trifft, obwohl er für deren ökologische und soziale Folgen blind ist. Da sprechen Sie vom Modell eines Weltwirtschaftsregimes, das unter anderem geprägt sei

durch das anthropologische Bild vom Menschen als einem rational entscheidenden Unternehmer, der seine eigene Arbeitskraft ausbeutet, und durch das ökonomische Bild einer Demokratie, die den Staatsbürger auf den Status von Mitgliedern einer Marktgesellschaft reduziert und den Staat zum Dienstleistungsunternehmen für Klienten und Kunden umdefiniert. Das Gemeinwesen trocken aus, je mehr die Lebenswelt ökonomischen Imperativen unterworfen werde. Dem kann ich nur zustimmen.

Das sind vier Beispiele für Ihr stetes Bemühen, Ihren Mitmenschen die Augen zu öffnen, sie auf zentrale Probleme unserer Gegenwart aufmerksam zu machen und sie durch die Kraft der von Ihnen vorgebrachten Argumente von dem Weg zu deren Lösung zu überzeugen, den Sie für richtig halten, sie aber auch zum Widerspruch herauszufordern. Dass dabei die Kritik im Vordergrund steht, kann nicht verwundern. Denn nur Kritik führt zur immer neuen Prüfung der eigenen Positionen und endlich zu einem neuen Konsens.

Leicht gekürzte Laudatio anlässlich der Verleihung des NRW-Staatspreises an Prof. Jürgen Habermas in Bonn am 7. November 2006.

Günther Specovius

Kein Abschied vom Teufel

Ein Blick ins Abendprogramm des Fernsehens in der ARD zeigt folgende Filme hintereinander, nur unterbrochen von Nachrichten: *Die Versuchung*, *Carrie – des Satans jüngste Tochter*, *Mit teuflischen Grüßen*. Vom Beginn kirchlicher Kunst im frühen Mittelalter bis in die Neuzeit hat es immer drei Typen des Teufels gegeben: den Unhold in Menschengestalt, den Schädiger als Tier und eine Mischung

von beiden. Die Außenfronten der Kathedralen bieten ein wahres Pandämonium des Unreinen, angefangen von Teufelsgestalten und menschenähnlichen Dämonen bis zu wirklichen und chimärischen Tieren sowie tierischen Zerrbildern des Menschlichen. Auf den Altarbildern im Innern dagegen besiegt der Erzengel Michael den Teufel als Drachen und brennen die ewigen Feuer der Hölle. In keiner